

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Es wird immer schlimmer. Vasko Luxow hält es in der Diktatur seines Heimatlandes nicht mehr aus und entscheidet sich zur Flucht. Zusammen mit seiner Frau und dem Sohn Alex bricht er auf in ein besseres Leben, doch im italienischen Flüchtlingslager zerbrechen die Träume von Freiheit und Wohlstand.

Jahre später lebt Alex in Deutschland und verzweifelt an der Hoffnungslosigkeit des Exils. Völlig unerwartet taucht sein alter Patenonkel Bai Dan auf, ein Lebenskünstler mit großer Leidenschaft fürs Backgammonspiel, der den jungen Alex aus seiner Depression reißt. Auf einem Tandem treten sie die rettende Reise in die weite Welt an.

Ilija Trojanow, geboren 1965 in Sofia, floh mit seiner Familie 1971 über Jugoslawien und Italien nach Deutschland. Nach den Stationen Kenia, Paris, München, Mumbai und Kapstadt lebt er heute in Wien. Seine Romane und Reisereportagen sind gefeierte Bestseller und wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Zuletzt erschienen bei S. Fischer der literarisch-politische Essay »Nach der Flucht« und der Roman »Doppelte Spur«.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Ilija Trojanow

Die Welt ist groß
und Rettung
lauert überall

Roman

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, August 2020

Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags
© 1996 Carl Hanser Verlag München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70506-1

на Георги
Grüß Gott и гъз гол

Die künstlerische Deutung der Welt hat die Form einer Reise
Gustave Flaubert

I'm looking for a home in every face I see
Jim Morrison

Es gibt nichts Bleibenderes als das Vorübergehende
jüdisches Sprichwort

Erste Würfe

VOR VIELEN VIELEN WÜRFELWÜRFEN gab es ein tägliches Ereignis in der heimlichen Hauptstadt der Spieler, einer Stadt, die sich so in den Bergen versteckt hielt, daß kein Steuereintreiber sie kannte und selbst die Geographen von Sultanen, Zaren und Generalsekretären sie nicht auf ihren gierigen Karten verzeichneten; in den Bergen, die Balkan heißen. Dieses Ereignis, zuverlässig wie Kirchenglocken, nahm seinen Ausgang vor einer Bank. Zumindest schrieb die Fassade oberhalb des Portals BANKA, und es führte auch eine breite Treppe in den Schatten hinauf, aber seit Erfindung des Würfels war keiner mehr in diese BANKA hineingegangen. Noch nie hatte die Treppe wochentäglich Kunden hinaufgetragen und wieder hinabgeführt, zu Stoßzeiten stöhnend ihre Arbeit erledigt, in der Mittagspause sich aufplusternd abgestaubt, um jegliche Vertraulichkeit mit der Straße von sich zu weisen. Es gab keine Kunden, die mit Lust oder Bange die Bank betraten, keine eifrigen Gedanken, die sich um eine Reihe bunter Zettel scharten, nicht die routinierten Blicke von Angestellten und nicht die Portionen Illusion, die aus dickhäutigen Behältern herausgenommen, flink abgezählt und nebensächlich über den Schalter geschoben werden.

Was es drinnen gab, wußten die Männer, die tagtäglich vor dem Gebäude warteten, nicht – was immer es war, es wurde nicht benötigt. Aber wer hinaustrat, war allseits bekannt: Bai Dan. Er kam aus dem Schatten heraus und zog seine Krawatte zurecht, protokollarisches Zeichen, daß die Alten Berge unverändert geblieben waren, auch an diesem Tag. Das war der Trommelwirbel, Beginn des Beginns. Wer an den Säulen lehnte, richtete sich auf, wer auf dem Boden kauerte, erhob sich. Und die Treppe hinab schritt der schein-

bare Bankdirektor, der eigentlich Meister des Spiels in der heimlichen Hauptstadt der Spieler war.

Willkommen Bai Dan – ein Stimmengewirr, aus gutturalem Selbstbewußtsein und zungenstolpernder Nervosität. Die Jüngeren, ungeübt, ihre Fragen gehen auf Zehenspitzen, sind stolz darauf, dabei sein zu dürfen. Sie tänzeln um die Gestandenen herum, ängstlich Aufsehen zu erregen, atemlos, erwartungsvoll ... Bai Dan lächelt, hört die Stimmen, hört Pentscho und Dimtscho und Elin und Umeew, durch dessen Mund seine Frau spricht ... mußt du da wieder hin, diese unnütze Veranstaltung, diese Zeitverschwendung, Teufelszeug; komm nicht wieder so spät heim, bitte.

Die Männer bewegen sich die Hauptstraße hinab, das Knäuel der Spielerstimmen wickelt den Tag ein, Bedeutendes und Banales zugleich, die Erlebnisse der Stadt seit dem gestrigen Abend. Am Ende der Hauptstraße zieht die Prozession nach links durch einen Bogen zum Kern der Stadt, zum meridianischen Mittelpunkt, dem Café der Spieler. Auf mannshohen Mauern sitzen die Holzhäuser, ihren vollgestopften Bauch vorgestreckt in der schamlosen Art der Feisten. Sie haben die Straße zu einem charmanten, aber unbedeutenden Gäßchen degradiert. Und wenn sie sich der Völlerei hingeben, müde werden, sehr müde, neigen sie sich schläfrig, das Dach tief über die Stirn gezogen, schützend schlummernd, zum Gäßchen hin – bis dieses so eingeengt ist, daß die Nachbarn in gegenüberliegenden Häusern sich je nach Laune die Hände schütteln oder den Schnurrbart rupfen können.

Der Mittelpunkt der Stadt wird von einem wuchtigen, stämmigen Glatzkopf betrieben. Breitbeinig steht er vor seinem Café Wache – wartet, weiß, sie kommen, jetzt gleich, wie an jedem Tag –, auf dem kleinen Platz der Kastanienbäume und des Brunnens, zugänglich nur über das Gäßchen, das die Spieler hinabschreiten. Die Prozession fließt in den kleinen Platz und überflutet ihn.

Bai Dan, endlich! Sei begrüßt!

Sei begrüßt, Pejo!

Wie war der Tag, Bai Dan?

Danke, und deiner?

Er beginnt doch erst ... und die Gesundheit?

Keine Klagen! Und deine?

Ach das Übliche, nicht der Rede wert.

Was sind die Nachrichten, Pejo?

Was sollen sie sein, Bai Dan? Sie warten auf dich!

Und die Familie?

Alles bestens, Bai Dan, alles bestens. Aber sage mir, wo bist du gewesen, wieso haben wir so lange auf dich warten müssen? Was stört dich an uns? Wirst du anderswo besser bewirtet, bekommt dir meine Gastfreundschaft nicht? Wer soll mich besuchen, wenn du mich nicht beehrst?

Aber, aber Pejo! Welcher Hahn erträgt schon Stille beim Sonnenaufgang? Wir sind bei dir zuhause, wo sollten wir denn sonst hingehen?

Das höre ich gern, Bai Dan, das ist gut. Aber was schwätzen wir hier draußen, wo es doch drinnen so viel zu tun gibt.

Und wie an jedem Tag schreitet der Wirt voran, um seine Schulter ein weißes Handtuch geworfen, das zum Abschluß des Abends dessen Geschichte erzählen wird, mit Flecken und Spuren. Würfel hinterlassen beim Polieren einen Abdruck ihrer Launenhaftigkeit, Taten flattriger Trinkerhände werden aufgewischt, eine unbekümmerte Fliege säubert sich, ehe sie unwirsch verscheucht wird. Der Wirt rubbelt an seinen Lippen, täuscht Überlegung vor, durchschreitet den Raum und weist auf den größten Tisch, von breiten Bänken umgeben. An diesem Tisch würfelt Bai Dan jeden Abend seine Meisterschaft unter die Spieler. Zu seiner Matrone ruft der Wirt ... Veika, wir haben Besuch, setz weiteren Kaffee auf ... Wer is es denn?... dringt als Antwort durch den Vorhang, der die Küche von Blicken abschirmt. Die Spieler, inzwischen bequem am Tisch versammelt, rufen schelmisch lachend zurück ... der Steuereintreiber,

Veika; hier spricht der Bürgermeister, Verehrteste; Doktor Inspektor Direktor ... Ein nasenbetonter Kopf zeigt sich neben dem Vorhang ... und wie sehen solche Herrschaften aus, laßt mich mal gucken. Ihr gezügelten Krummdolche, ihr möchtet wohl heute meine eingelegten Früchte nicht probieren?... da blickt jeder reuig und optiert für die Kleinigkeit zum Kaffee.

Es wird serviert, genüßlich getrunken. Der Wirt postiert sich vor dem Vorhang, hinter seinem Rücken verschränken sich die Arme. Ruhe ist eingetreten, Mützen stapeln sich in einer Ecke, im Hintergrund versprechen Klimpern und Zischen Abendessen. Tassen leeren sich, werden umgedreht. Nach einer Pause schauen die Männer in sie hinein, unnützlich grübelnd. Nur Veika kann den zähen Satz entziffern, nur sie könnte in den Ausgang der Stille blicken ...

Am Anfang ein vollkommenes Gleichgewicht auf dem Spielbrett. Die Steine in Zweier-, Dreier- und Fünfergruppen, Formationen im Stand – bevor sie von Ersterhand durcheinandergeschüttelt werden. Erstermann. Ersterwurf. Die eleganten Finger des Meisters und die breitschwielige Hand des Gegenübers ergreifen die zwei Werkzeuge der Zeit. Würfelzeit. Ein kurzes Auswürfeln. Der Sieger umfaßt mit vier Fingern, der kleine Finger als Reservist, beide Würfel, zieht sein Handgelenk nach hinten und läßt es in flüssiger Bewegung nach vorne schnellen. Augenblicke rollen über das Brett, bleiben liegen, erste Entscheidungen, Schöpfungen und Erosionen. Positionen werden besetzt, wieder freigegeben, Mauern errichtet und zerstört. Und ständig ein Trommeln und Klacken, Tricken und Tracken Trommeln Klacken-TrickenKlacken

plötzlich ein grelles gehirnrindenscharfes Geräusch, *ein Baby schreit seine Geburt heraus, sehr deutlich*, in einer Stadt in der Stille nach dem Poltern der hellen Stunden, *im Chor der Klagen der Hochschwangeren*, in einem düsteren

Saal mit vergitterten Fenstern liegt ein Neugeborenes, noch klebrig und naß, krallt die Luft und schreit gegen die Mütterschmerzen an.

Aus der heimlichen Hauptstadt
der Spieler

SO WURDE ALEXANDAR LUXOW GEBOREN, und ich vermute, auch Sie. Aus einem Wurf heraus, in einen Wurf hinein. Und dann mußten Sie, so wie er, versuchen, das Beste daraus zu machen. In seinem Fall war der Wurf brauchbar, eine solide Eröffnung: schnelle Gehirnzellen langsame Beine weiße Haut schwarze Haare und ein Zuhause am Rande Europas, dort wo es endet, und doch noch nie begann. Seine Mutter erahnte das Glück und wollte sich dessen so sicher sein, wie in der Fantasie nur möglich. Sie vertiefte sich noch vor der Geburt so sehr in die Vorstellung, was für ein prachtvolles Leben (muß ich Ihnen das erklären? Ein Topf voller Gesundheit und Geld, ein Beruf namens Anwalt oder Arzt, keine Überraschungen hier) ihrem Kind bevorstand – ihre Nachbarinnen schrien und stöhnten derweil –, daß sie ihre Aufgabe ganz vergaß, Alexandar erst einmal zur Welt zu bringen. Sie merkte seine Ungeduld nicht, auch nicht, wie er seinen Kopf herausstreckte und aus eigener Kraft in den dunkel gekachelten Saal strebte. Eine vorbeieilende Krankenschwester erblickte den flaumigen Hinterkopf, rief lautstark den Arzt herbei und schimpfte während der Herausnahme vor sich hin ... *sowas hab ich noch nie erlebt, wieso sagen Sie denn nichts, zwanzig Jahre bin ich schon hier, aber sowas, sowas, also wirklich, nein* ... sie verbrauchte Worte, die ihr fehlten, als sie das Neugeborene in die Hände nahm, pflichtbewußt untersuchte, und ihr der Atem stockte, ungläubig fragend, den Arzt – was ist das, wie ... können Sie? ... Er konnte nicht, in seiner Ratlosigkeit konnte er sich nicht einmal bewegen, ganz im Gegensatz zu den Fingern des angekommenen Alex, die schnappten und schnipselten, man könnte meinen ... nur harmlose Löcher in die asepti-

sche Luft des Saals ... aber dann hätte man nicht so genau wie die Krankenschwester hingesehen, die ihren Blick weiterhin auf den Bauch des Kleinen richtete, weich und frisch, ein gerade gereifter Joghurt, nicht ungewöhnlich für den Bauch eines Babys, würde nicht etwas Entscheidendes fehlen, etwas, was die Jüngsten einem Sicherheitsseil gleich an ihre Herkunft bindet: die Nabelschnur. Alex mußte sie selbst abgerissen haben, seine Finger von Unruhe geschärft. Stümperhaft hatte er sich dabei angestellt, so stümperhaft, daß bei ihm noch heute das, was man gemeinhin Bauchnabel nennt, wie ein drittes Ohr aussieht. Seit ich das weiß, warte ich darauf, daß eine fantasiebegabte Frau ihre Liebe dem Nabel erklärt.

Schon wieder ist es passiert: Man hat uns nicht vorgestellt! Erlauben Sie, man nennt mich Bai Dan, so lange schon, daß ich meinen Namen aus Herkunft und Taufe fast vergessen habe. Bai Dan! Dan von Jor-dan, und Bai zur Auszeichnung eines Mannes, dem eine gewisse Beziehung zu den Würfeln nachgesagt wird. Eine intime, fast unheimliche Beziehung. Ein Dompteur des Zufalls, flüstern sie gelegentlich hinter meinem Rücken. Ein Magier, höre ich sie nicht selten sagen. Und sie übertreiben damit. Auch ich bin gegen die Überraschungen der Würfel nicht gänzlich gefeit, und staune über ihre Bestimmtheit und Bestimmung.

Man darf die Würfel nicht unterschätzen. So können sie, beispielsweise, um mal etwas zu nennen, das Sie beeindruckt, die Zeit einfrieren und wieder auftauen (gelegentlich steht man knöcheltief in den Pfützen eigener Versäumnisse). Sie können Schwarz zu Weiß machen, aber nicht umgekehrt (keine Nachfrage, zur Zeit), sie können alle Quanten überspringen und den Dow-Jones-Index von nächster Woche vorhersagen, sie können alle Suren und Psalmen rezitieren und täglich neu interpretieren.

Wenn sie loslegen, folge ich ihnen, bis sie sich ausrollen, auf einem Acker, vielleicht, und ich eine Kartoffel ausbuddle – was soll man hier auch anderes tun –, sie pelle und dem Ge-

ruch der knusprigen Fritten folge, bis zur nächsten Straße und in die große weite Welt ...

ein Laufstall neben Bett neben Gobelin neben Schrank neben Fenster neben Gobelin neben Seitentisch neben Tür neben Wand neben Laufstall, ein Einfamilienzimmer; die Tür zu den anderen Einfamilienzimmern im vierten Stock eines Hauses in der Innenstadt knarrt. Ein auffälliges Haus, viertelweit bekannt als das *Gelbe Eckhaus*, ein verziertes Gelb und fußbreite Balkons, und diese knarrende, schnarrende, klemmende, erschöpfte Tür zu dem Zimmer mit den glücklichen Eltern. Ein schönes Bild existiert von dem Gelben Eckhaus, von unten aufgenommen, im Hintergrund Gewitterwolken, von Sonnenstrahlen umrahmt – richtig lebendig wirkt das Haus, wie ein Bild von Hopper, das könnte man ineinander blenden

mit Schwarzweißfotos

Alex, drei Tage jung, im Arm seiner Mutter, beide zufrieden angesichts des Pasches, den sie gewürfelt haben, gesund und voller Erwartungen.

Alex von zwei Großmüttern gehalten.

Alex erklettert die nackte Brust seines Vaters.

Alex beim Schreien – gleich danach tröstet ihn der Fotograf.

Alex im vorlegergroßen Garten, links die Mutter, rechts der Vater, und im Hintergrund Bauarbeiten.

Alex auf allen Vieren im Laufstall.

Alex auf stotternden Beinen.

Alex faßt an

Stoff, den die Großmutter im Wohnzimmer spannt, um sich dahinter zum Schlafen zu begeben – ihr Schnarchen überspringt solche Versuche, Intimität zu wahren –, ein moliger Stoff, in dem seine Finger versinken.

Kupfer, beim täglichen Abtasten des Samowars, an dem es so viele Nischen zu entdecken gibt und der ihm als erster Maßstab des Wachsens dient.

Blech, wie die Uhr neben dem Kopfkissen des Vaters, de-

ren einziges bewegliches Teil sich hineindrücken und herausziehen läßt, wie das Lärmen, das Verschlafene aufscheucht, laute Stimmen verbietet, zu einigen gesummtten Takten, und dann zu dem Kuß führt, mit dem sich Mutter und Vater von ihm verabschieden. Wenig später schnarrt die Tür, und Großmutter kommt herein. Der Tag hat begonnen ...

Die Großmutter von Alex, schon früh ergraut und rundlich, und seit dieser Zeit Slatka genannt, war farbenfroh und ausgeglichen. Ihr Tun konzentrierte sich auf den Verzehr eingelegerter Früchte, ihr Denken kreiste um den Genuß von Konfitüren – ihr Freund, Priester Nikolai, den sie besuchte, weil er ihren Beistand benötigte, nannte sie *Meine Galilea*, und flüsterte verschwörerisch hinzu: Und ich sage dir, die Erde dreht sich doch um einen Zuckerwürfel. Ihr Sprechen hatte vor langer Zeit an einem provinziellen Schauspielkollegium eine gewisse Schulung erfahren, eine strenge und anspruchsvolle Schulung, die sich an westlichen Vorbildern orientierte und Phonetik anhand von Adelstiteln übte, denn damals waren Adlige noch ein Exportschlager aus Mitteleuropa. Wem es gelang, *Gnädigste Fürstin von und zu Sachsen-Coburg* formvollendet auszusprechen, mit der nötigen Opulenz in der Diktion, der war für Eugen Onegin und Macbeth gerüstet.

Doch inzwischen hatte sie sich gänzlich dem Diktat des Süßen gebeugt ... *ach, wie ist mir süß* (will sagen: positives Wohlbefinden); *welch Caramel!* (Zeichen fortgeschrittener Bewunderung); *Du leere Zuckerdose!* (verzweifelte Enttäuschung) ... so ließ sie verlauten, meist nur zu den Wänden, denn die Jüngeren, mit denen sie eine Wohnung bevölkerte, waren tagsüber außer Haus, liefen überfüllten Trambahnen hinterher, zeichneten Pläne, die niemand ausführte, jagten schlangestehend Gerüchten nach, erbeuteten ein Kilo oder einen Liter von etwas, das sie nicht gesucht hatten, und kehrten abgekämpft heim. Slatka blieben die Wände. Diese Wände! Auch sie waren bunt, rettungslos bunt, als wäre

einem Maler die Aufgabe zugefallen, eine brav gemusterte Tapete – Mohnblumen auf Rhomben – zu verbessern. Die Mohntapete war der Hintergrund und der Maler war der Familienzufall. Hier hingen Reproduktionen prächtiger Ikonenfresken in überschnörkelten Rahmen, dort Porträts von Vorfahren oder verblichene Fotos, und dazwischen prämierte Zeichnungen der Töchter des Hauses. Als auch noch das diffuse Licht eines schwarzweißen Fernsehers auf die Blumen fiel, da zwirbelte mancher Besucher mit den Augen – diese Wände ...!

Slatkas verblichener Ehemann lag im Familiengrab, Opfer einer zwanghaften künstlerischen Berufung. Nach Ansicht seiner Witwe trug das Schicksal die Schuld ... *Dirigenten leben doch sonst so lange* ... beteuerte sie und stürzte sich in eine Aufzählung weltbekannter Methusaleme des Pults. Die kreative Kraft, göttlichen Ursprungs und somit göttliche Labsal, stärkte diese Menschen, so war ihre Überzeugung. Dabei übersah sie, daß selbst diese göttliche Subvention machtlos war gegen das Nikotin, gegen die täglichen diabolischen Aderlässe unter selbstgeschaffenem Druck.

Als er, der Fehlende, der Verstorbene, einmal Geschmack daran gefunden hatte, aus dem Unbekannten in die knisternde Spannung eines vollen Opernhauses zu treten, an die kleine Notlampe, die wie ein Scheinwerferlicht wirkt, inmitten eines generösen Vorapplauses den Stock zu heben, dem Violinmeister ermutigend zuzulächeln, seine Schulterblätter noch einmal im Sakko zurechtzurücken und dann den ersten Ton zu fordern, den ersten Rhythmus anzuwippen, und als der Applaus am Ende immer stärker ausfiel, da hielt ihn nichts im Haus, in der Stadt, im Land. Grigori Grigorow wurde zum musikalischen Reisevertreter. Alle paar Monate kam er für einige Wochen heim, oft um der Geburt einer Tochter beizuwohnen oder sie zu feiern. Er war mit Töchtern gesegnet, wie mit musikalischem Erfolg. Er gewöhnte sich daran, aus dem Zug zu steigen, die älteste Tochter zu umar-

men und ihrem süßen Atem, der sich an sein Ohr preßte, zu entnehmen ... Vati, wir haben noch ein kleines Schwesterchen ... Jeden dieser Jahrgänge nahm er mit wohlbedachter Freude an, dann starb er, und sieben Frauen standen am Grab – sechsmal lockigschwarzes Haar und einmal weiße Pracht.

Slatka gab die Süße weiter, sie zuckerte die Träume, Sehnsüchte und Ambitionen ihrer Töchter, bis diese ganz verkrustet waren. In ihren Desserts ging selbst die größte Mandelmenge unter, und Desserts gab es viele. Was ihre tägliche Notwendigkeit betraf, herrschte zwischen ihr und dem Dirigenten Einmütigkeit. Wenn er sich von ihr bekochen ließ, mußte das Mahl mit etwas Süßem enden, nur eine Kleinigkeit, ja, aber sofort nach dem Eintopf aufzustehen und ins Wohnzimmer hinüberzuschreiten – das war undenkbar! Was jedoch die Mengen betraf, so unterschieden sich ihre Auffassungen erheblich. Er, Ästhet des Dosierten, teilte selbst das kleinste Baklawastückchen noch in zwei und ließ die eine Hälfte genüßlich im Mund zergehen. Die Damen, allen voran die Mutter, erlagen den Verlockungen der restlichen Baklawa.

Sollten Sie einmal in dem Almanach menschlichen Größenwahns blättern, so werden Sie in dem voluminösen Buch die Heimat von Slatka nur einmal genannt finden – sie hat den weltweit größten Zuckerverbrauch. Da und sofort werden sie wissen, wem dieser ruhmreiche Rekord zu danken ist, wissen, welche Familie sich besonders ausgezeichnet hat.

In *dieser* Familie trug der Hausgott einen Zuckerhut, es herrschte das Ideal der Zuckerfreiheit, und das familieneigene Unglück hieß *Rationierung*. Das Gleichgewicht mit seinem caramelisierten Halt zerfiel, die eingekaufte Ordnung stand nicht mehr im Angebot. Und was für ein Unglück, als die Zuckerrübe sich langfristig den Erfordernissen der Zeit nicht anpaßte – jede Rübe ist subversiv, ging das Gerücht –, immer weniger wuchs, sich höchst zurückhaltend

fortpflanzte, auch beim Ernten Schwierigkeiten machte, und schließlich vorzeitig zu verfaulen begann oder sich sogar selbst verbrannte.

Ach, süßes Leben, oft besungen, aber selten so zungennah wie im Haus des Herrn Dirigenten und seiner Slatka. Süßes Leben, dein Untergang, oft besungen, täglich, wenn auch meist ungewollt. Als im Filmclub zum ersten Mal nach dem Krieg italienische Meisterwerke gezeigt wurden, im Original mit einem leibhaftig neben der Leinwand schwitzenden Simultanübersetzer, flimmerte eines Abends eine Dolce Vita den gespannten Augen entgegen, und wer weiß, ob dem gewitzten Herrn aus Cinecittà jemals gesagt wurde, daß seine Ironie in diesem Raum voller Zuckerfans verlorenging. Der ganze Saal träumte davon, in den Film auszuwandern.

Doch die Welt ist groß und anderswo wächst Zuckerrohr, das allmählich jenes historische Bewußtsein erlangte, welches den einheimischen Rüben so sehr abging. Das Rohr – ein Guerillero – der Rum seine Waffe, zum Besäufnis der Macht, im Taumel ihres Nachtlebens, aufgedunsen reaktionslahm blind. Mit dem Zuckerrohr als Vorhut in den Kehlen der Gegner war es nur eine Frage der Zeit, bis Slatka eines Abends die sechs Töchter in der Küche versammelte, sich von der Ältesten den Lippenstift auslieh und auf der Kommode ein riesiges, rotstrotzendes Herz malte, und darunter in Großbuchstaben: CUBA.

Die Welt ist groß und Rettung lauert überall.

ALEX Windstille

Ich treibe durch TV-Kanäle, blicke aus dem Fenster, betrachte die Wäscheausstellung auf dem Balkon des Nachbarn, der Bildschirm spiegelt sich im Glas, ich raffe mich auf, das Fenster zu öffnen, lehne mich hinaus, warte bis der Wind das Haar zerzaust, zähle Autos, schließe langsam die Augen, langsam, bis der Verkehr ein Band ist, das jedes Gebäude umschnürt. Öffne ich die Haustür erwartet mich ein Korri-

dor mit dunkelbraunem Teppichboden, die Türen massiv, die Namensschilder vom Tintenstrahldrucker des Hausmeisters (neues Modell von HP, hat er über mich mit Rabatt bezogen), nur die Nachnamen, stets zwei Nachnamen mit Querstrich verbunden. Einer der Etagenmitbewohner läßt den Kinderwagen vor der Tür stehen, ein anderer seine Schuhe. Die Räder des Kinderwagens sind sauber, die Sohlen der Schuhe auch. Gelegentlich finde ich kleine Kiesel im Profil, von den Wegen im nahegelegenen Park, vermute ich. Wenn ich den Tag zuhause verbringe, wie meist, weckt mich dienstags und freitags ein Staubsauger, ich schlafe lang. Durch das Guckloch erblicke ich kurz einen Hinterkopf, gebettet in einen Schal, der sich nach vorne beugt, wohl das Gerät nachzuziehen.

Regelmäßig befällt mich eine Grippe, etwa dreimal im Jahr, etwa zwei Wochen lang. Was kriege ich da von der Welt mit? Ein Verkäufer von Zeitschriftenabos irischer Abstammung verrät mir, heißes Bier mit Honig hilft alles ausschwitzen, und ist enttäuscht, das Rezept bringt ihm kein Abo ein. Eine ältere Frau, John Belushi ähnlich, an ihrer Seite eine jüngere Frau zur Besänftigung. Dumm, die Tür zu öffnen. Vor mir stehen nette Menschen mit einer Mission. Trifft sich gut, ich bin krank. Heilung naht, Rettung. Ja ja ja, frei Haus liefern die netten Menschen eine Einladung zu einer neuen Gemeinschaft, richtungsweisend hoffnungsnähernd tralala. Ich blicke verlegen zu Boden, stolpere über die Schuhe der beiden, Sandalen im Sommer, darüber trägt die Jüngere scheu einen Rock, und wer weiß, vielleicht ließe ich mich retten, wenn sie ihre Beine rasiert hätte, aber was soll ich im Himmelreich solcher Unweiblichkeit.

An einem Samstag ein weiterer Besuch scheucht mich aus dem Bett mit energischem Klingeln. Ich erschrecke über eine prächtige Soldatenuniform, ein ernsthaft breites Gesicht unter einem Barett. Ich bin sprachlos. Das fade Neonlicht im Gang müht sich ab, Glanz zu verleihen dieser Begegnung von Pyjama und Uniform

Wir sammeln für die Kriegsgräber, sagt die Uniform

Und ich möchte eine eigene Pershing haben, antwortet der Pyjama

Das Barett neigt sich zur Seite, so verwirrt wie schief
Für die Erhaltung der Kriegsgräber, sagt die Uniform
Ich verstehe, sagt der Pyjama, Sie wollen für meine Rakete
nicht spenden

Kurze Turbulenzen in der Windstille

DAS ERSTAUNLICHE AN DEM GELBEN ECKHAUS: Es steht genau dort, wo vor ungefähr zwei Jahrtausenden ein Römer übernachtet hat. Was ist daran erstaunlich, werden Sie vielleicht fragen. Abwarten. Damals gab es kein Haus, keine Straßen und keine Bauarbeiten. Es gab keine Fotos, weder farbig noch schwarzweiß. Überhaupt gab es damals recht wenig, eigentlich nicht mehr als Gras und Büsche und Bäume und einen Bach – einfach nur Natur. Wie langweilig, werden Sie denken, und das Längstvergangene gleich überlesen. Nicht so voreilig. Ein Römer reitet schon herbei, zufällig kommt er des Weges, ein übermüdeter Kundschafter ohne Sklaven und Trompeten, der nach einer Schlafstätte Ausschau hält. Ob aus Instinkt oder aus Erfahrung oder weil er Würfel bei sich trug, er traf eine exzellente Wahl. Der Platz war von nahen Hügeln geschützt, reichlich mit Wasser und mit der Eigenschaft versehen, Geschichte anzuziehen. Und den Römer kann man nur beneiden, lebte er doch in Zeiten, in denen man sich nichtsahnend auf einer Lichtung schlafen legte und am nächsten Morgen als Stadtgründer erwachte.

Der Rastplatz bewährte sich, wurde zum Umschlagsort und Verkehrsknoten, von dem aus andere Römer ihre Kopfsteinwege nach Norden und Osten weiterklopften. Sie blieben lange, vermischten sich mit Menschen, die da hießen Thraker, Slawen und Wilde, die von Norden kommen. Hier ließ es sich leben, vorteilhaft das Klima, ergiebig die Brunnen, üppig die Bäder, welche später, überbaut von den Banjas osmanischer Tage, ein Palimpsest der Reinlichkeit bildeten.